

*dem Mitbringer Lokalhistoriker
Jakob Eglin
vom Verfasser.*

Wilhelm Degen

III
183

Ueber den Ursprung von Geschlechtsnamen des Baslerbiets

Erweiterter Sonderabdruck
aus No. 6 der Basler Nachrichten
vom 11. Februar 1945

Verlag Buchdruckerei zum Basler Berthhaus AG., Basel



Einleitung

Das Namenraten ist eine beliebte Tätigkeit germanistischer Dilettanten, meint der Verfasser eines deutschen Namenbuches in den Vorbemerkungen zu seinem mit reichem Vergleichsmaterial ausgestatteten Werk. Gelegentliche „Namenrater“ sind aber die Menschen überhaupt, was sich ohne weiteres erklärt: Muß es doch den einzelnen interessieren, was hinter dem eigenen Namen steckt, für dessen Gestalt und Gehalt er nichts kann, weil er ihm, wie es wenigstens für den Geschlechts- oder Familiennamen der Fall ist, in schon zurückliegenden Jahrhunderten im voraus bestimmt wurde. Der Tauf- oder Vorname hat immerhin noch etwas Persönliches an sich, denn ihn haben die unmittelbaren Vorfahren, die Eltern, ausgewählt wenn sie auch heute nicht mehr wie in der Urzeit, das heißt in der der Einnamigkeit, durch den Namen das auszudrücken vermögen, was sie dem neugeborenen Kinde an guten Eigenschaften und glücklichen Lebensumständen wünschen. Der Geschlechtsname ist heute vielleicht in der Mehrzahl der Fälle nicht mehr ohne weiteres verständlich, wie er es als damals lebendiges Sprachgut zur Zeit seiner Entstehung war, und wenn seine Gestalt etwa noch den Mitmenschen Anlaß zu billigen Witzen, insbesondere Kalauern, liefern kann, so sind die Betroffenen dem Schicksal wenig dankbar, daß es ihnen ein solches Angebinde in die Wiege gelegt hat.

Wenn ich im Nachfolgenden die Ergebnisse von Erwägungen und Nachforschungen über die Entstehung von Familiennamen auf einem beschränkten und auch nicht durch Besonderheiten sprachlicher und kultureller Art scharf abgegrenzten Gebiet mitteile, so bin ich mir durchaus bewußt, daß eine solche Einzeluntersuchung im Hinblick auf den Umfang der Gesamtmaterie, der Geschlechtsnamengebung überhaupt, vielfach nur bedingte Ergebnisse bieten kann. Es läßt sich jedoch gut die These vertreten, daß in

der Namensforschung möglichst viel solcher Teilstudien auf engem Raum angestellt werden sollten, nicht zuletzt deshalb, weil man dabei einen guten Helfer am eigenen Sprachgefühl hat; wenn dann einmal der Stoff über ein größeres Gebiet hin, etwa den ganzen Bereich des Alemannischen, ausgeschöpft und verarbeitet ist, wird die Möglichkeit einer Gesamtübersicht durchweg abschließende Resultate zeitigen können. Es ist überaus bedauerlich, daß Adolf Seiler nicht dazu gekommen ist, seiner Heimat ein Buch zu schenken, das die abgerundete Behandlung eines Einzelzweiges der Namenskunde gebracht hätte, etwa ein Flurbuch des Kantons Baselland, das er, so viel ich weiß, in jüngeren Jahren in Aussicht gestellt hatte. Dankbar muß man ihm aber dafür sein, daß er ein umfangreiches, in langen Jahren gesammeltes handschriftliches Material hinterlassen hat, das für die gesamte Namenskunde eine wertvolle Fundgrube darstellt; es umfaßt Ortsnamen, Flurnamen und Geschlechtsnamen, Materien, die naturgemäß vielfach ineinander übergreifen und darum bei der Beschäftigung mit der einen auch die Berücksichtigung sprachlicher, historischer, kultureller und sozialer Erscheinungen auf dem Gebiet der anderen zur Notwendigkeit machen.

Der in dieser Abhandlung verarbeitete Stoff ist ebenfalls in Jahrzehnten zusammengekommen, aber er geht mehr auf gelegentliche Wahrnehmungen und daraus erwachsene Folgerungen zurück, und erst in den letzten Jahren reifte der Plan einer das Thema in seinen verschiedenen Einzelheiten betrachtenden Darstellung. Die Absicht wurde auch durch die Erkenntnis gefördert, daß die sogenannten Dorfnamen, die gleichsam dem Hausgebrauch der ländlichen Bevölkerung unter sich dienenden Namensbezeichnungen, mit Nutzen bei der Erklärung von Geschlechtsnamen herangezogen werden können. Im Hinblick auf den Zusammenhang der beiden stellt die Skizze eine Erweiterung der in der Festschrift für Theodor Blüh 1905 erschienenen Abhandlung „Die sogenannten Dorfnamen im Birsed“ dar.

Als stoffliche Unterlage diente meiner Arbeit das 1938 von der basellandschaftlichen Justizdirektion

herausgegebene Verzeichnis der Familiennamen der Bürger des Kantons; als Register ist es im allgemeinen zuverlässig, der Abschnitt im Anhang „Aus der Geschichte der Familiennamen von Baselland“ jedoch verdient nicht einmal die Bezeichnung dilettantenhaft. Das zur Erklärung, Vergleichung und Wertung aus frühern Jahrhunderten herangezogene Material stammt aus Förstemanns Sammlung altdeutscher Personennamen, dem Mittelhochdeutschen Namenbuch von Adolf Socin, dem Urkundenbuch der Landschaft Basel von Heinrich Boos, dem Burgenbuch des Sisgaus von Walter Merz und der Berner Dissertation Ludwig Freivogels über die Landschaft Basel in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In einzelnen Fällen lieferten auch Beine und Taufbücher Belege für ältere Schreibungen und differierende Namensformen.

Ein wörterbuchartig angelegtes Glossarium, das sämtliche bodenständigen Geschlechtsnamen umfaßt, befindet sich auf der Basler Universitätsbibliothek, da für dessen Drucklegung einstweilen keine Möglichkeit besteht.

Geschlechtsnamen und Dorfnamen

Es dürfte allgemein bekannt sein, daß sich auf dem Lande neben der offiziellen Namengebung, wie sie in amtlichen Registern und Eigentumsurkunden festgelegt ist, seit Jahrhunderten eine inoffizielle, dem Gebrauch der Bevölkerung unter sich dienende Identitätsbezeichnung erhalten hat, die sogenannten Dorfnamen. Wie die Geschlechts- oder Familiennamen, so verdanken auch sie ihr Entstehen der Notwendigkeit, die Personen mit gleichem Taufnamen voneinander zu unterscheiden, und zwar verwendet die Sprache das nämliche Mittel in Gestalt eines Zusatzes zum Vor- oder Taufnamen, welcher Zusatz entweder die Abstammung angibt oder auf die Lage der Wohnstätte hinweist oder einen Beruf oder ein Amt bezeichnet oder schließlich eine besondere körperliche oder geistige Eigenschaft andeutet. Weil nun der offizielle Geschlechtsname seit der Zeit, da die Einnamigkeit aufgegeben wurde, sich von Generation zu Generation fortvererbte, während die Le-

bensumstände seiner Träger nicht die gleichen blieben, kam die inoffizielle Identifizierung der Individuen mittelst der sogenannten Dorfnamen auf, die ihre Funktion als erklärender Zusatz zum Taufnamen um so besser erfüllen können, als ihre Veränderlichkeit im Gegensatz zu den zu Petrefakten gewordenen Geschlechtsnamen dem Wechsel der Generationen Rechnung zu tragen vermag und die Möglichkeit von Kompositionen — die Dorfnamen können mit Einschluß des Taufnamens drei, wenn nicht gar vier Bestandteile umfassen — reichlich Gelegenheit zur Unterscheidung und Nuancierung gibt. Mittelst des Dorfnamens werden die Leute nach den Umständen ihres Zusammenlebens gruppiert, bei ihrer Entstehung wirkt eine Art Utilitätsprinzip, dem mehr als an dem Ausdruck der Zugehörigkeit zu einer Sippe an der Andeutung derjenigen Familien- und Lebensverhältnisse liegt, in die der einzelne hineingewachsen ist. Bezeichnungen wie „Marttsepplipeter“, „Brenejoggelimadle“, „Wagnerannelipaul“, „Bammertsjoggelifranzsepp“ sagen den Leuten auf dem Dorfe, wo man sich intimer zu kennen pflegt als in der volkreicheren Stadt, viel mehr als die offiziellen Identifizierungen Peter Seiler, Magdalena Dübkin, Paul Gukwiller, Franz Josef Degen.

Weil die Geschlechtsnamen eigentlich in einer gewissen Periode des Mittelalters erstarrte Dorfnamen sind, so müssen bei ihrer Bildung die gleichen Faktoren maßgebend gewesen sein, wie wir sie noch heute bei der Entstehung neuer Dorfnamen können wirken sehen; daher dürfen wir die einen zur Erklärung der anderen heranziehen. Vor allem ergibt sich hiebei, daß das patronymische Element, das heißt die Charakterisierung mittels des Namens des Vaters, mitunter auch desjenigen der Mutter, bei der Bildung der Dorfnamen die Vorherrschaft hat. Man redet einander im mündlichen Verkehr mit dem Vornamen an, auch die jüngeren Leute die älteren, und so ist die Verwendung des Vornamens für Beinamen das Natürlichste, weil man den Mitmenschen als Sohn seiner Eltern hat heranwachsen sehen. Gegenüber dieser primitiven Art tritt die Identifizierung mittelst Beruf und Wohnstätte stark zurück, denn das Dorf weist nicht die reiche berufliche

Gliederung auf, wie sie den Städten schon im Mittelalter eigen war, seine Handwerker sind meistens zugleich Bauern, wie die überwiegende Zahl der Einwohner, und die Bauernhäuser unterscheiden sich im allgemeinen nicht durch charakteristische Merkmale voneinander. Die als Beinamen gebrauchten Vornamen sind nun nicht nur dialektisch gefärbt, sondern auch gegenüber den offiziellen, insbesondere bei der schriftlichen Fixierung verwendeten, im täglichen Verkehr mehr oder weniger starken Veränderungen unterworfen, ja, man kann von eigentlichen Entstellungen reden, wie sie beispielsweise in den stadtbäuerlichen Formen Boppi, Guggi, Häiki, Hämpi, Miggi, Villi, Schuggi vorliegen. Ohne Zweifel sind solche vom täglichen mündlichen Gebrauch geschaffene Abarten von Vornamen in einer Zeit, wo von einer einheitlichen Rechtschreibung keine Rede sein konnte und die schriftliche Fixierung der Namen von Hörigen, der Hauptmasse der ländlichen Bevölkerung, eine große Seltenheit war, auch zu Geschlechtsnamen geworden, über deren Ursprung heute, nach rund fünf Jahrhunderten, vielfach nur noch Mutmaßungen möglich sind; solche Entstellungen konnten eben auf den Einfall eines einzelnen zurückgehen und in ihrer Verwendung gewissermaßen der Mode unterworfen sein. Es wäre beispielsweise nicht leicht, in Clewin und Debis, die im 15., beziehungsweise 16. Jahrhundert sich in einer Sissacher Urkunde und im Pratteler Bürgerregister finden, heute in dem Fall, wenn sie, wie so viele andere ebenfalls entstellte Formen, Geschlechtsnamen geworden wären, die Vornamen Niklaus und Matthäus oder Matthias zu erkennen.

Aus Vornamen gebildete Geschlechtsnamen

Es gibt im Baseltbiet, neben etlichen aus Vornamen in deren Vollform entstandenen Geschlechtsnamen wie Bernhardt, Hartmann, Valentin, nicht wenige Zweifsilber, die ohne weiteres als ursprüngliche Vornamen erkennbar sind oder doch als solche empfunden werden, so Nebi (Eberhard), Birgin (Burkhard), Erny (wohl Arnold, im Bernbiet Uhrni,

ohne Umlaut), Herport (Heribord), Horand, Ifert (alt Idofred), Jäggi (Jakob), Jörin (Georg), Lander (aus Landhard, wie Werner aus Bernhard), Leupin (Leopold, alt Liutpold), Lüthin (Leuthold), Mangold, Rieger (Rüdiger), Seiffert (Siegfried), Thommen (Thomas), Thüring, Böllmy (Boltmar). Zu Einfilbern verkürzte Formen von ursprünglichen Vornamen liegen vor in Hug (Hugo), Kapp (Kaspar), Rein (Reinhard), Rapp (Radpert), Rent (Ranghar), Went (Wendolin). Andere Kurzformen erklären sich aus dem Abwerfen des zweiten Bestandteils einer zweifilbigen Vollform: Doldt (von Berchtold oder Leuthold), Lipp (von Philipp), Renz (von Lorenz). Noch heute wird ja in der Umgangssprache bald der erste, bald der zweite Bestandteil des offiziellen Vornamens bevorzugt, haben wir doch neben einander Aldi und Dolfi, Albi und Bärli, Siegi und Mundi, Schagi und Chobi, Schofi und Seppi, Willi und Hälmi, Liesi und Bethli, Helli und Leni. Mehrere Kurzformen lassen sich sodann bereits aus der Zeit der Einnamigkeit nachweisen: Aß aus Azzo (mit dem sogenannten geschwänzten β des Mittelhochdeutschen, das einen harten Spiranten wiedergibt), Erb aus Arbo, Harr aus Haro, Ruffi aus Ripo, Schad aus Scatto, Wahl aus Walo. Auch Heß wird hieher gehören und nicht von einem weitab gelegenen Volksstamm herrühren: ein Hesso dictus de Oltun wird 1255 erwähnt.

Migger ist eine landläufige dialektische Form für Emil; weniger häufig wird wohl ein Paul Pähler und ein Theophil Figger genannt, und als Einzelbeispiele kenne ich einen Chober, Jakob, und einen Diesel, Matthias, die vom ganzen Dorf so genannt werden. Solche Abarten auf -er, die man vielleicht als betont maskuline Formen bezeichnen kann, müssen auch der Zeit geläufig gewesen sein, in der die Zunamen aufkamen, denn sie haben sich deutlich in Geschlechtsnamen erhalten. Denger geht offenbar auf Anton zurück: ein Döngi Weggis ist 1542 als Bürger von Pratteln bezeugt, ebenso ein Denge (also mit entrundetem ö) Tschudi 1563 und ein Thengi Birsinger 1692 in Binningen. Hänner hat mit dem Dorf Hänner im Hohenwald nichts zu tun, sondern ist sekundäre Bildung zu Henni, das eine der

verschiedenen Variationen von Johannes darstellt, ebenso wie Hänger zu unserem heutigen Hanggi, mit dem offenbar das solothurnische Hänggi identisch ist. Heuer deute ich nicht als Heuer, wie es unter Berufung auf sein Vorkommen im Sundgau geschieht, jeder Bauer ist ja temporär Heuer, sondern als -er-Form zu Heiri, durch Dissimulation aus Heirer entstanden. Bender wird auf den stark verbreiteten Vornamen Pantaleon zurückgehen, Engler auf einen zu Engel verkürzten Engelbert oder Engelhard (im Badischen kommt neben Engler auch Englert vor). Eine andere Abart, ursprünglich wohl eine Redeform, liegt dann in den zweifelsibigen Geschlechtsnamen auf -el vor: Huggel (zu Hugo oder Hubert, älter Hugbert), Kobel (zu Jakob), Roppel (zu Robert). Als zweifelhafte Fälle erscheinen Weßel (Werner?) und Hodel, für dessen Charakter als ursprünglicher Vornamen (Howald?) sowohl das Diminutiv Hödelin — ein Ruodin Hödelin in Sissach wird 1450 und 1456 genannt — als die Erweiterung zu Hodler im Bernbiet spricht. Als Beweis, daß hier starke Modifikationen haben platzgreifen können, sei auf heutige Formen verwiesen wie Zeggel für Jakob, Fittel für Vinzenz, Wiggel und Meißel für Emil (in Muttenz gab es noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts den Geschlechtsnamen Menjel); in Allschwil nannte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das ganze Dorf einen Theodor Deggel.

Wenn Geschlechtsnamen die Diminutivsilbe -li oder verhochdeutsch -lin tragen, so hastete ihnen, im Gegensatz zum heutigen Sprachgebrauch, sowohl bei Vor- wie bei Geschlechtsnamen, zur Zeit ihrer Entstehung keineswegs herabsetzender Charakter an, es wurde damit nur, wie die Vornamen beweisen, der Sohn vom Vater gleichen Vornamens unterschieden. So heißt der Sohn des Stroßhans (vom Wohnsitz an der Hohen Straße) Stroßhansli, der Sohn des Seilerjoggi Seilerjoggeli, die Tochter von 's Schuelmeisters Anni 's Schuelmeisters Anneli; wenn wir räumlich nahe beieinander Ak und Akli, Janz und Sauslin (zu Johannes, an vor einem Spiranten zu au geworden wie in chausch, du kannst), Währy und Wehrlin (zu Werner), Hug und Hügli (zu Hugo), Märki und Märklin (zu Markus) haben, so ist je-

Penteli,

weisen im zweiten Fall der Sohn eines gleichnamigen Vaters der Stammvater eines Geschlechtes geworden. Weitere Beispiele von solchen Diminutivbildungen sind Enderlin (zu Andreas, in Therwil gibt es noch den Dorfnamen 's Anderlis), Düblin (zu Theudobert oder Theudobald, Kurzform Dübi im Bernbiet, Diebold aus Theudobald im Aargau), Ettlin (zu einem alten Otto mit Umlaut), Mösclin (alt Musco, im Friahtal Möscli, im Zürichbiet Muschg), Zährlin (vielleicht zu Zacharias). Derartige Diminutiva finden sich als Vornamen bis ins 17. Jahrhundert hinein in Urkunden verzeichnet; so Henßlin, Hüglin, Wernlin; ein Cünzli am Ziele war 1418 Meier von Dornach, ein Werli Rebiker wird 1626 unter den Bürgern von Pratteln aufgeführt, ein Friedli Stingelin 1628 (Geschlechtsname Friedlin in Eptingen), und ein Jäglin Bauer wird zur Zeit der Gegenreformation 1595 in Oberwil erwähnt (in Jäglin steckt eine der verschiedenen Abarten von Jakob, wie in Jäggi, Säc, Jeker, Jeklin, Jegel).

Vom Mutternamen gebildete Geschlechtsnamen

Mitunter ist auch ein weiblicher Vorname zum Geschlechtsnamen geworden, zur Identifizierung des ersten Trägers eines solchen Metronymikons wurde also nicht der Name des Vaters, sondern der der Mutter verwendet. Dieser sprachliche Vorgang läßt sich auch bei den Dorfnamen beobachten, sogar ziemlich häufig: 's Esselis, 's Brene, 's Miggis, 's Stafis (von Anastasia), um Beispiele aus einer einzigen Ortschaft zu nennen. Als Grund der Erscheinung kommt kaum je ein anormaler Zustand in der Familie, wie uneheliche Herkunft oder dominierende Stellung der Frau gegenüber ihrem Manne, in Betracht, sondern das Motiv ist in dem besondern Umstand zu suchen, daß man ein Kind besser als solches der Mutter als des Vaters kennt, namentlich wenn sie früh Witwe wurde oder wenn sie, etwa auch als Fremde, einen nicht alltäglichen Namen trägt. Als sichere Beispiele von metronymisch zu deutenden Geschlechtsnamen scheinen mir im Basel-

biet vier vorzuliegen: Fren von Berena, Gysin von Gisela, Itin von Ita — unsere Form Ita ist nicht alten Datums — und Sundt von Sudenta. Eine Gisi Koufmannin wird 1339 als Hörige zu Füllinsdorf genannt, und mehrmals kommt in Urkunden die latinisierte Form Gisina vor. Eine Junta von Muspach war 1212 Abtissin des Klosters Dlsberg, eine Junta von Schauenburg bekleidete die gleiche Würde ein Jahrhundert später. Die Identität von Itin mit Ita wird auch gestützt durch einen Dativ vrou Itun 1288, sprachlich übereinstimmend mit einem Genetiv Nesun, dem Geschlechtsnamen eines Bernli aus Maisprach, des Nachkommen einer Nes, Agnes Möglicherweise geht Mai (Ormalingen) auf Mei, eine Kurzform von Marie, zurück; das Diminutiv Meili findet sich als Geschlechtsname in der Ostschweiz, wo es übrigens auch Man gibt. Rint (Arlesheim) kann Kurzform zu Hebels Chüngi, Kunigunde, sein, Entrundung des ü zu i ist ja in unserem Dialekt häufig

Metronymische, aus weiblichen Vornamen gebildete Geschlechtsnamen können mittelst des Suffixes -er maskulinisiert werden, ein sprachlicher Vorgang, zu dem man darin eine Parallele sehen darf, daß auf dem Lande der Ehemann der Hebamme etwa „Hebammer“ genannt wird. Gysler heißt offenbar Nachkomme einer Gisela, welcher Frauennamen im Mittelalter stark verbreitet war; für eine Herleitung von Giseler müßte erst der Beweis erbracht werden, daß er in unserem Gebiet überhaupt vorkam. Lehner (Oltingen, Wenslingen) ließe sich zur Not aus Leonhard erklären, aber das t im dialektischen Liert, Liert für Leonhard und das ie in auswärtigen Formen wie Lienin, Lienhard, Lienert sowie der Geschlechtsname Lehni im Luzernbiet sprechen dagegen, so daß die Annahme einer Maskulinisierung der Kurzform für Magdalena das Gegebene ist (vgl. auch das ostschweizerische Frehner von Berena). In Ormalingen ist ein Geschlecht Grether ausgestorben, in Liestal Bebler; sie gehen auf Margareta, bzw. Bäbeli für Barbara zurück, anderwärtige Varianten mit ä respektive e gehören zu den zahlreichen Fällen, wo als Folge der lautlichen Verwandtschaft von offenem e und ä die Schreiber nicht

zwischen beiden unterschieden. Im Sundgau kommt die Form Gredler vor, die deutlich dialektische Färbung trägt, da dort, wie übrigens auch in ein paar grenznahen Dörfern des Birsecks, die intervokale Tenuis sich häufig zur Media verschiebt: Mueder Mutter, gschmege schmecken, Lumbe Lappen; auf die gleiche Weise dürfte sich der Alschwiler und Elsäßer Geschlechtsname Böglin als identisch mit Böklin erklären lassen.

Als metronymische Bildungen besonderer Art seien dann noch einige Namen auf -in erwähnt. Als diese Dorfnamen durch schriftliche Fixierung zu Geschlechtsnamen wurden, waren ihre Träger jeweilen eine nach ihrem Gatten benannte Frau und Mutter; das Suffix -in, mhd. -inne, hatte bei der Entstehung des Namens die gleiche feminisierende Funktion wie bei dem im 17. und 18. Jahrhundert im deutschen Sprachgebiet verbreiteten Gebrauch, es dem Namen des Mannes anzuhängen (Agnes Bernauerin, Luise Millerin), und bei der Bezeichnung von durch Frauen ausgeübten Berufen (Schneiderin, Ärztin). Das -in zieht den Umlaut nach sich, und wir haben nebeneinander Hug und Hügin, Rudin und Rüdin, Ludn (bloß als Vorname bezeugt, 1503 in Pratteln) und Lüdin, Urban und Uerbin, Strub (mhd. strüp, strube, struppig) und Strübin. Umlaut bewirkt die Feminisierung in zwei offenbar als Spottnamen zu deutenden Fällen: Spichtin zu Specht und Stingelin zu Stengel (wohl in der Bedeutung langer hagerer Mensch); dieser Wandel von e zu i ist übrigens durchaus sprachgerecht, man vergleiche mhd. sleht gerade, aber slihten gerade machen, nhd. recht, aber richten.

Sundgau

Alte Genetivformen

Der Genetiv ist unserer Mundart so viel als verloren gegangen, denn sie verwendet zur Bezeichnung eines possessiven Verhältnisses den Dativ: em Vater sini Buebe, dr Mueter iri Bitannte. Es ist allerdings ein Ersatz des schriftdeutschen Genetivs durch eine Umschreibung mittelst der Präposition von möglich, aber Ausdrücke wie d'Sizig vom Gemeinrot oder dr Bau vom neue Schuelhus klingen nicht

ganz dialektisch, man fühlt einen Kompromiß mit dem Schriftdeutschen heraus. Immerhin, eine Spur des gemeindeutschen Genetivs ist in der Mundart noch zu entdecken, so wenn Hebel sagt: 's Meiers muntere Frik un 's Müllers lodige Heiner. Eine Analogie liefern die Dorfnamen: 's Figgterlis Gottfried, 's Wullewäbers Marie, 's Badißchte Xander, 's Stroßhanse Thefil. Es sind das Fälle, wo Taufname und Beiname nicht zu einem Wort verbunden werden, während bei Riggipeter, Säilerjoggipauli, Elselchätteri das Genetivverhältnis Peter, Sohn des Niklaus, Paul, Sohn eines Seilerjoggi, Katharina, Tochter eines Elseli, nicht angedeutet ist. Daß dieser Genetiv sich in patronymisch gebildeten Geschlechtsnamen des Baselbiets erhalten hat, dafür vermag ich nur ein Beispiel aufzutreiben, nämlich Heinis (Therwil), Sohn eines Heini, Heinrich. Dessen Herkunft wird man angesichts der Erweiterung Heiniemann (Bennwil, Liestal, Ramllinsburg) nicht bezweifeln dürfen; der Fall stand sicher früher nicht allein, erwähnt doch Wurstisen unter den zu Sankt Jakob gefallenen Liestalern auch einen Cuni und einen Hans Köbis. In Wirz haben wir ein einem Berufswort verbliebenes Genetiv-s; eine Deutung als Neckname, als das namentlich aargauische Dialektwort für Kabis, wird kaum in Frage kommen, dagegen spricht außer der starken Verbreitung des Geschlechtsnamens insbesondere im Bezirk Sissach das Nebeneinander eines Henni Wirz und Henni Wirt in den Akten des Klosters Klingenthal und die Identität eines Wirt mit einem Wirtes in den Totenbüchern des Basler St. Peterstifts. Möglicherweise sind auch Walz (zu Walo), Luz (zu Ludwig) und Kunz (zu Kuno) Genetivformen, doch ist zu beachten, daß es im alemannischen Sprachgebiet nicht wenige Kurzformen von Vornamen mit auslautendem z gibt, bei denen dieser Laut nicht organisch ist, so Benz zu Benedikt, Frik zu Friedrich, Heinz zu Heinrich, Göz zu Gottfried. Zahlreiche Beispiele von Geschlechtsnamen mit dem Genetiv-s, wobei dieses ebenfalls durch die Schreibung verkleinert ist, liefert dann das Bernbiet: Lanz (zu einer Kurzform von Landhard), Schärz und Scherz (Scherz im Sinn von

Luzius

Spaß ist nicht Schweizerdeutsch), Schmiß zu Schmid (im Amt Fraubrunnen heimisch).

Keine Spur scheint in den Baselbieter Geschlechternamen der sogenannte schwache Genetiv auf -en hinterlassen zu haben, falls man nicht etwa in Itin eine solche Bildung sehen will, wogegen auch die latinisierte Form Itina spricht. Allerdings in mittelalterlichen Urkunden findet sich dieser Genetiv noch häufig: Buzen, Cunen, ein Rheinfelder Schultheiß Claus Heyden, ein Pratteler Bürger Hüglin Ahen 1451; auch tragen weibliche Vornamen im Genetiv oft dieses Suffix: Agnelen, Annen, Frenen. Oft findet sich das -en in Vereinen: Vieni Heyden sel. Erben 1744 Muttentz, und noch heute bei Zunamen in den Stimmregistern: Jakob Degen Klauen (Niggis), Martin Ley Thomasen (Dümmelis). Warum im Bernbiet (und auch im Wallis) die Geschlechternamen auf -en so zahlreich sind: Antenen, Frieden, Karlen, Thießen (zu Matthias), Wahlen, Welten, Annen, Annelen, das zu untersuchen könnte eine interessante Aufgabe für einen bodenständigen Germanisten sein.

Heiligenverehrung und Namengebung

Angeichts der Spärlichkeit des in Urkunden überlieferten Namenmaterials von Landbewohnern — Taufbücher sind ja aus dem Mittelalter keine erhalten — ist es kaum möglich, der Frage nachzugehen, in welchem Maße damals die Mode die Namengebung beeinflusste; wir wissen nur, daß der Adel sich auch in dieser Hinsicht vom gemeinen Volk abzuheben suchte und daß das Bürgertum der Städte in der Auswahl der Taufnamen die Ritter nachzuäffen liebte. Fraglos dürfte jedoch sein, daß die allgemein verbreitete Verehrung der Kirchenheiligen einen bedeutenden Anteil am Namensbestand hatte; förderte doch die Kirche bewußt die Verwendung von Heiligennamen mit der Tendenz, die aus der heidnischen Zeit stammenden Namen, also die germanischen, zu verdrängen. Wie noch heute in den katholischen Gegenden, so wird auch

früher jeweilen an Ort und Stelle der Kirchenpatron bevorzugt worden sein, und er muß naturgemäß seit dem Aufkommen von Beinamen in diesen mehr oder weniger Spuren hinterlassen haben. Da es sich hiebei nicht um auf germanischem Boden gewachsenes, also um importiertes Sprachgut handelte, so empfand das Volk, weniger die Kleriker, die immerhin Latein konnten und sozusagen die alleinigen Träger der Bildung waren, das Bedürfnis, es abzukleifen und dem eigenen Idiom anzupassen; die Folge waren bald kleinere, bald stärkere Entstellungen. Ein Fall aus neuerer Zeit, wo es sich allerdings nicht um einen Heiligen handelt, möge neben den stadtbaslerischen Jshedenbürlin (angesehenes Geschlecht im 15. Jahrhundert) aus Ceccopieri und Werthemann aus Bertemati als Exempel dienen. In Oberwil lebte vor rund 70 Jahren ein Tessiner Kaminfeger, der sich dort eingeheiratet hatte. Der Mann, an dessen frühem Tode wohl die immer durstige Kehle bei einer sowieso ungesunden Siantierung schuld war, hieß Guglielmoni („Sohn des großen Wilhelm“), aber die Leute nannten ihn Guggelimuni, eine Anpassung an das Alemannische, deren zweiter Bestandteil dem Dialektausdruck für Stier gleichkommt.

Von den in unserem Gebiete von Heiligen herrührenden Geschlechtsnamen weist das bloß in einer Gemeinde, in Buktten, vorkommende Schmaßmann wohl die stärkste Entstellung auf: In Gemar bei Rappoltweiler im Elsaß gibt es eine St. Maximian, oder Schmaßmann-Kapelle; ein Smaßmann, Herr zu Rappoltstein und Hoheneck, Landvogt der Herzogin Katharina von Oesterreich, verwendete sich anfangs 1412 bei den Baslern vergeblich für die Besatzung der von ihnen eroberten und unmittelbar darauf geschleiften Feste Fürstenstein am Blauen. Sehr wahrscheinlich steckt Maximian auch in Mesmer (Muttenz), dieses wird kaum identisch mit dem ostschweizerischen Meßner sein, denn der Kirchendiener hieß in unserer Gegend kirchwart (Kilcher in Reinach) oder sigrist, das in fünf Gemeinden des oberen Baselsbiets Geschlechtsname ist. — Es ist sicher falsch, Wenger (Reinach) mit Wengen im Berner Oberland in Zusammenhang zu bringen — im Mittel-

alter müssen Wanderungen und Umsiedelungen aus natürlichen Gründen viel seltener und schwieriger gewesen sein —, sondern es ist darin der heilige Wendolin enthalten, der Nothelfer des Viehs, der Patron der Schloßkapelle in Nungenstein und der Kirchen in Nunningen, Kleinlüzgel und Liebenzweiler bei Leimen; in Nunningen hat sich der Dorfname 's Wängels erhalten, ebenso 's Wänglis in Muttenz, wo noch im 19. Jahrhundert Kinder auf den Namen Wendolin getauft wurden. — Ein analoger Fall dürfte in Zeller vorliegen, das nicht notwendigerweise auf eine Ortschaft zurückzuführen ist, schon im Hinblick auf das oberalemannische Ziller; ich vermute darin den Heiligennamen Cölestinus oder Cyriacus, im letzteren Falle mit der von der Sprache oft vorgenommenen Vertauschung der Liquiden l und r. — Ley (Oberwil, Arlesheim) kommt von Eligius; dieses ist in der Form Lai in der badischen Nachbarschaft bezeugt, ebenso wie das betont maskuline Laver, ferner als Lais in Riehen und schließlich im Mittelalter schon 1250 mit einem Knecht des Grafen Rudolf II. von Thierstein, Burchart Lenßo, und 1298 mit Rudolf und Sophie Leissen. Schreiber haben das ursprüngliche Leis oder Lei (man vergleiche damit auch die Formen Romei für Remigius und Polei für Pelagius) an das Diaklewort für Löwe angeglichen, und es ist in lateinischen Urkunden mit leo überseht, worauf es schließlich auch zu Löw (Biel-Benten, Binningen) verhochdeutsch wurde. Leu in Witterswil beweist nichts, denn früher war dort die Schreibung Ley ebenfalls gebräuchlich; durch eine Art Volksetymologie erfolgte dann eine Anpassung an die lokale Form für leo Löwe. — Bohny (Frenkendorf, Liestal, Junzgen) wird von Bonifazius herkommen; auf einen Vornamen als Ursprung deutet die -er-Form Boner im Solothurnischen hin, und Böni mit Umlaut (Friedtal), aber auch ein dictus Böni de Rinach 1350 spricht nicht dagegen.

Kron (Ettingen) leite ich von Hieronymus ab (in Muttenz, wo es das Geschlecht ebenfalls gab, finden sich in Bereinen auch Croni und Croner), Kern (Sissach) von Quirinus (Kirn und Kirner im Badischen), Matt (Ziefen, dazu die Form mit -er Matter im

Solothurnischen Bitterswil und im Aargau) von Matthias oder Matthäus, doch kann auch Maternus in Frage kommen, ein Mattern Kempf in Pratteln wird 1502 in einem Olsberger Verein genannt. — Allemann (Aesch, auch im Solothurnischen) kommt nicht von der Stammbezeichnung, sondern von einem Heiligennamen; 1373 wird ein Archandus Amanandus als Prior des Stiftes Peterlingen, des Lehns herrn des Dorfes Hölstein, genannt. — Klor (Giebenach) stelle ich mit dem aargauischen Gloor zu Hilarius, der als einer der Hauptheiligen der Franken am Oberrhein besonders verehrt wurde. In Bettlingen gab es eine St. Glöri-Kapelle, an die noch heute der Flurname im Gluri am Waldrand östlich der Reben erinnert; Santholeri wird 1594 und Santenluri 1786 erwähnt. Hilari ist heute fast Schimpfwort, jedenfalls wird ein so betitelter Mensch nicht ganz ernst genommen, und damit darf man den Chluri-Ball im oberen Baselsbiet in Zusammenhang bringen, eine Art Kehraus der Fastnacht, wo man in möglichst armseliger Vermummung erscheint. Was den Unlaut kl betrifft — das k ist offenbar eine Schreibung für ch —, so liegt die gleiche Verhärtung des h mit nachfolgender Liquida zum gutturalen Spiranten vor wie in Kron aus Hieronymus. — Dill leitet man von Aegidius ab; mit den anderenwärtigen Formen Gilg und Alg dürfte ein in einem Hexenprozeß 1532 in Basel genannter Dilge von Pfeffingen die Verbindung herstellen, und im übrigen wird ein Gilg Wechter als Stadtschreiber zu Liechtal 1476 genannt. — Heilige stecken dann in dem Diminutiv Wittlin (entweder der Nothelfer Vitus, Schutzpatron gegen Feuer und Blitz, oder Vitalis, einer der agauenensischen Märtyrer, dessen Reliquien im Jahre 1681 nach dem Abschluß des Baues der Domkirche in feierlicher Prozession von Bruntrut nach Arlesheim überführt wurden), in Baschong (Sebastian, ein Hans Baschen ze Rin erscheint 1576 auch als Hans Baschian und Hans Baschion, und ein Baschon Frei von Frenkendorf wird 1595 in Pratteln erwähnt), in Meury und Mühry (Mauritius oder Maurinus, St. Mauritius hieß ein altes Gotteshaus in Dornach, und St. Maurinus ist Nebenpatron zu St. Pantaleon), und in

Morn (Morandus, im Elsaß populär, wo die meisten Kirchen außer einem Hauptpatron noch einen Nebenpatron haben; ihm ist das Krankenhaus in Altkirch geweiht, der erste Träger des Namens in Binningen ist übrigens nach der Tradition aus dem Sundgau eingewandert).

Der Schein trügt

Es gibt im Baselbiet eine Reihe von Geschlechtnamen, deren nächstliegende und daher landläufige Deutung mit fast absoluter Sicherheit als falsch bezeichnet werden darf, auch wenn Träger solcher Namen ihre Auffassung mit einem sogenannten Wappen glauben beweisen zu können; dieses ist eben auf Grund der falschen Erklärung gemacht, was ohne weiteres den Alterswert kennzeichnet. Ein frappantes Beispiel dafür liefert mein eigener Geschlechtsname. Das Wort Degen im Sinne einer Waffe geht nämlich aus dunkler Herkunft höchstens auf das 15. Jahrhundert zurück, hingegen ist es in anderem Sinne bereits im Althochdeutschen häufig: thegan, degan heißt dort Knabe, Dienstmann, Krieger, und im Nibelungenlied wird dann ein Held wahrer Degen genannt. In lateinischen Urkunden wird es etwa mit miles, Soldat, wiedergegeben, und ausgerechnet in Bubendorf, wo das Geschlecht heute noch heimisch ist, wird 1247 ein Hugo miles de Bubendorf erwähnt. Im späteren Mittelalter bedeutete das Wort Gefolgsmann eines Adligen. In dem zweifellos echten Wappen einer Christona Degelin von Wangen, die die Großmutter einer Lebtisfin von Olsberg war, wird man vergeblich nach einer Waffe suchen. — Die Herkunft des im oberen und im unteren Baselbiet heimischen Geschlechtes Eglin von einem in Schweizer Seen lebenden Fisch ist für unser Gebiet wenigstens ausgeschlossen, denn das Wort ist gegen das Ende des Mittelalters und noch zu Beginn der Neuzeit als Vorname bezeugt: Ein Eglin von Wessenberg verkauft 1416 das Schloß Biederthau im Sundgau an den Basler Ratsherrn Conrat Sinz, und ein Eglin Offenburger ist 1523 Käufer der Burgstelle Schauen-

burg und des Schwesternhauses Rothaus. Die volle Form des Namens, Egilolf, schimmert im ostschweizerischen Galoff deutlich durch; auch wird im 16. Jahrhundert ein Egnolf Häring als Unterzogt zu Aesch genannt — Bitterlin stellt nicht die Diminutivform des Adjektivs bitter dar, es bedeutet auch nicht den Nachkommen eines Bitters, der in den Kirchen und Herbergen Almosen für die Siechen von St. Jakob sammeln mußte — es war das übrigens ein städtisches Amt —, sondern Bitterlin, wie übrigens auch ein Zweig der Edlen von Eptingen hieß, geht auf ein altdeutsches Pittheri zurück (analog Walthar auf Walthari, Waltheri), welche Annahme durch den Geschlechtsnamen Bittinger gestützt wird: ein Heinrich Bittinger wird in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Verwandter der Brand in Basel genannt.

In Heller (Arlesheim) haben wir nicht eine Münzbezeichnung zu sehen, obschon sich solche als Geschlechtsnamen finden; gerade in Arlesheim wie auch im nahen Schwarzbubenland gibt es Stebler, gleichbedeutend mit einem wegen des Baselstabs Stäbler genannten Geldstück, doch ist die Münzsorte Heller unserem Lande fremd. Das im Badischen vorkommende Hiller führt auf die Vermutung, daß wie in diesem in Heller das altgermanische hild, Kampf, enthalten ist, möglicherweise eine Maskulinisierung der Kurzform Hilde, Hille aus Hildegard; im Jahre 1479 gibt eine Frau Hiltgart von Münchenstein ihre Einwilligung zur Verpfändung der Feste Münchenstein. — Daß in Hausler (Aesch, Allschwil, Muttenz) der Name des Hebelndorfes im Wiesental steckt, ist schon deswegen nicht wahrscheinlich, weil es in Hausen selber Hausler gibt; auf die Herkunft weist der Dorfname Hausi, Hauseli in Oberwil, ferner der Familienname Hausi in Stein im Aargau und im badischen Wutachtal sowie das bernische Hausi für Hansi. In einer Vereinigung von Gütern in Therwil 1463 heißt es: nebet der Hansser von Ettlingen gueter, und die Form Hanser, also ohne die Diphthongierung von an zu au, lebt in einem zahlreichen Geschlecht von Freiburg im Breisgau fort. Selbstverständlich können anderwärts Hausler von einer Ortschaft Hausen herkommen, deren es in der

Eglin Häring
1580

Schweiz etliche gibt, und ohne weiteres ist ein solcher Ursprung für den jüdischen Geschlechtsnamen Hauser anzunehmen. — Ein analoger Fall ist Frieder — zufällig heißt heute in Frid der Gemeindegamann und Sektionschef so — es ist betont maskuline Bildung im Hinblick auf einen 1296 erwähnten Frige de Rünaberg und einen 1398 vorkommenden Hörigen Frid der Schneider von Husgow (Hausgauen unweit Altkirch); die Deutung dürfte eine Urkunde aus der Baar im Schwarzwald, also ebenfalls aus alemannischem Sprachgebiet, liefern, wo ein Otte und ein Friedrich, die 1339 als Söhne Walters des Truchsess von Rordorf figurieren, fünfzehn Jahre später Ott und Frid genannt werden. — Auch Oser (Schönenbuch) wird die betont maskuline Form eines ursprünglichen Vornamens, Oswald, verkürzt Osh, darstellen und nicht die Herkunft von einer entlegenen kleinen badischen Ortschaft Dos verraten. In Basel, wo die Oser alteingesessen sind, ist im Jahr 1521 ein Metzger Heini Osi und 1562 ein Meister Batt (Bernhard) Osh als Wirt zum „Engel“ bezeugt, und weiter gab es im 16. Jahrhundert Oshsmatten vor dem St. Johannstor.

Es gibt auch von Flurnamenbezeichnungen herührende Geschlechtsnamen, die man in die Rubrik „Der Schein trügt“ einreihen könnte. So liegt in Gschwind (Therwil) keineswegs ein Synonym des Adjektivs schnell oder flink vor, sondern wir haben es mit dem mhd. geswende zu tun, das durch Ausreuten gewonnenes Nutzland bedeutete. Anderswo gibt es Gschwend, die ursprüngliche, nicht durch Volksetymologie veränderte Form. Im Jahr 1566 schritt der Basler Rat gegen den Besitzer des Schlosses Bottmingen wegen Verletzung der Forstmandate ein, weil er einen „Schwand“, mhd. swende, vornahm und einzelne Bäume sogar mit den Wurzeln ausgraben ließ, um genügend lange Balken für Erhaltungszwecke an seinem Haus zu bekommen. Das ge- verleiht dem swende kollektive Bedeutung, im Sinne der Zusammenfassung von mehreren Einheiten, und es hat die gleiche Funktion wie im Geschlechtsnamen Grieder neben Nieder (mhd. riet Schilfrohr, Sumpfgas) und in den Flurnamen Grüt und Grütli neben Rüti und Rütli. Schwendi (Choin-

de3) und Schwanden sind aus Flurnamen zu Ortsnamen geworden, und als aus einem Flurnamen entstanden erklärt sich ohne weiteres Neuenischwander (Ettingen). — Ballmer (Lausen, Stingen) hat weder mit der tropischen Dattelpalme noch mit unserem einheimischen Stechpalmenstrauch etwas zu tun, sondern es geht entweder auf Baldemar zurück, welches frühdeutschen Namens Vorkommen in unserem Gebiet erst bewiesen werden müßte, oder eher auf mhd. balme Fels, Felsenhöhle, welches Wort auch unserer Sprache einst geläufig gewesen sein muß, wie die nordöstliche Fortsetzung des Weissensteins Palmberg und der Name eines der Mörder König Albrechts Freiherr von Palm beweisen.

Bei Handschin ist der Quetschlaut tsch für die offenbar nächstliegende Deutung als Handschuhmacher verantwortlich (ich sah sie auch schon gedruckt); es geht jedoch zweifellos letzten Endes auf Johannes zurück, dem in unserer Gegend wie überhaupt im gesamten deutschen Sprachgebiet am häufigsten zum Geschlechtsnamen gewordenen Vornamen — meint doch Gottschald in seiner Deutschen Namenkunde, er finde sich in 300 Variationen; auch das stadtbaslerische Heusler gehört in die Sippe, ebenso das solothurnische Heutschi mit der bereits bei Hauser erwähnten Diphthongierung von Vokal + n. Dem Quetschlaut scheint, wie aus seiner in der heutigen Sprache nicht seltenen Verwendung für die Bezeichnung von nicht gerade geschätzten Menschen zu schließen ist (Tscholi, Tschumpel, Tschaute, Dottsch, Mueltsch, Pflartsch, Hootsch), ein Makel anzuhängen, doch ist natürlich nicht mehr auszumachen, ob einst mit dieser Konsonantenverbindung, wenn insbesondere Kurzformen von Namen mit ihr versehen wurden, ebenfalls ein despektierlicher Sinn verbunden war. Bei uns scheint die geringe Anzahl der Fälle für diese These zu sprechen, während ihre Häufigkeit im Bernbiet (Dietsch, Gertsch, Aeltsch, Bertsch, Klentschi, Dürtschi, Santschi) eher zur gegenteiligen Annahme führen wird. — Zu Handschin gesellt sich Mundschin (Bubendorf), dessen erste Silbe, das altdeutsche munt, Schuß, noch heute in Vormund erhalten, im 15. Jahrhundert auch mit Umlaut erscheint: Mündschin und Müntschin, während im Elsaß die

Kurzform Munsch daheim ist. Weitere auf Vornamen zurückgehende Fälle bilden dann noch Bertschin (Rümlingen, zu Berchtold oder Albert), Brotschin (Arlesheim, zu Brost, Ambrosius), Fritschin (Pratteln, zu Frit), Rietschin (Pratteln, zu Rüdiger, das heute außer mit Rieger auch eine Form mit entrundetem ü, Rieger, im alemannischen Sprachgebiet aufweist).

Biel schwieriger zeigt sich die Deutung von Gautschin (Oberdorf). Es ist zum vornherein nicht anzunehmen, daß diese Bildung mit Quetschlaut als einzige nicht von einem ursprünglichen Vornamen herühre, und schon deswegen halte ich die von Adolf Socin in seinem Mittelhochdeutschen Namenbuch gegebene Erklärung aus mhd. kawerzin, kawersch Wechsler, eigentlich Bewohner von Cahors, welche südfranzösische Stadt als Sitz von Wucherern bekannt war, für unrichtig. Ich denke an einen Zusammenhang mit dem Geschlechtsnamen Ganz, in dem sich im Hinblick auf die Form mit -er Ganzler und den Dorfnamen 's Gaußs in Sissach offenbar ein Vorname verschleiert; auch ist aus dem späten Mittelalter für unsere Gegend ein Heinrich Ganze bezeugt, der 1444 den Baslern über die freundliche Haltung des Grafen Hans von Thierstein auf Pfefingen gegenüber den „Schindern“, den Armagnaken, Auskunft gab. Es ist nicht unmöglich, daß einmal ein Hansi spottweise, unter Zuhilfenahme der Volksetymologie, Gansü genannt wurde, woraus sich sowohl die Form mit der Diphthongierung des an zu au als diejenige mit dem Quetschlaut entwickeln konnte. An volksetymologischen Einfluß läßt auch ein aus dem Jahre 1330 genannter Meni (Dominicus) Genseli in Buus denken. Man darf ja überhaupt sagen, daß Entstellungen von Vornamen auf den Einfall eines einzelnen zurückgehen können; das kann man gerade mit den Dorfnamen beweisen, denn es gibt solche, die ihren Ursprung der schweren Zunge namentlich von Kindern verdanken; weil sie ihren eigenen Namen nicht richtig aussprechen konnten, wurden sie zum ersten Träger einer sich alsdann vererbenden Entstellung.

Rätselhafte Kurzformen

Eine ganze Anzahl von schwer, in manchen Fällen wie mir scheint gar nicht mehr zu deutenden Geschlechtsnamen sind einsilbig, was darauf hinweisen dürfte, daß sie verkürzte Vornamen darstellen. Eine Deutung ohne Basis von Anhaltspunkten sprachlichen oder geschichtlichen Charakters möchte ich mir ersparen für Dan, Reisch, Schmuß, Schenk, Sprich, Strauß, Trott, während für Blapp, Diem, Drak, Folz, Ruepp, Wepf die Vermutung erlaubt sein wird, daß darin Pelagius, Dietmar, Andreas (im Badiſchen Drees), Wolmar, Ruprecht, Wigfried stecken. Auch Graß könnte auf einen Vornamen zurückgehen, den heiligen Gelasius, und Gaß braucht nicht notwendigerweise von Gasse zu stammen, sondern im Hinblick auf Gasser (Schönenbuch) und das aargauische Gäßler (ohne Umlaut, vgl. dagegen das baslerische Geßler, offenbar vom Diminutiv mit Umlaut Gäßli) könnte als Ursprung ein Vornehme in Frage kommen, vielleicht der Patron der Mutterkirche Arbogast, in Therwil noch heute als Dorfname 's Gaschts oder 's Gaschte; es könnte eine volksetymologische Angleichung an Gasse eingetreten sein, und zudem haben wir in Zoos im Luzernbiet und in Joſt im Bernbiet, von Iodocus, in Oberwil Dorfname 's Jeslis, Formen mit und ohne t nebeneinander. — Heid ist nicht etwa Flurname, sondern Spottform, denn es wird 1416 ein Heiden von Schönau erwähnt, der so hieß, weil er gar lange ungetauft bleiben und warten mußte, bis der Kaiser, der ihm Pate war, ins Land kam. — Bei Born (Reinach) fragt man sich, wie so die niederdeutsche Form von Brunnen nach Reinach gelangt sein könnte, aber es handelt sich um etwas anderes, nämlich um das althochdeutsche Partizip boran, geboren, das einst als Einname verwendet wurde. Börli erklärt sich zwanglos als dessen Diminutiv, wegen des ausgefallenen n denke man an den Geschlechtsnamen Behrli neben dem aargauischen Wenli; wenn es dann gerade in Reinach auch Berlinger gibt, in einer Gegend, wo das ö entrundet wird, so

kann man ebenso gut an einen Zusammenhang mit Böhlin denken wie an eine Zuwanderung aus dem Schaffhausischen. Ähnlich wie mit Born, das übrigens auch im Bernbiet mehrfach vorkommt, steht es mit Schorr (Muttenz), denn dieses leitet sich von scoran her, geschoren, das im Altdeutschen Aleriker bedeutete. Abart resp. Diminutiv sind das bernische Schori und das elsässische Schörlin; im 14. Jahrhundert hieß einmal ein Basler Schultheiß Schornlin. — Schad geht ebenfalls auf einen einstigen Einnamen zurück, auf althochdeutsch Scatto, in mittelhochdeutscher Zeit Schado und Schade, 1406 und 1413. Feminisierte Form, auch Zichettin geschrieben (so viel wie die Schadin): ein Heinrich Zichettin wird 1373 als Meiger (Meier) in Ziefen genannt, einem Dorfe, das noch heute Schad als Bürger kennt. Schetter in Schwaderloch bei Laufenburg dürfte -er-Bildung sein.

In nicht weniger als 33 Ortschaften des untern und des obern Baselbiets ist der Familienname Schaub vertreten, was seinen Ursprung als Neknamen im Sinne von Strohbund, dürre Mensch, wie Adolf Socin, Adolf Seiler und der badiische Namensforscher Edmund Nied meinen, absolut ausschließt; ein Einzelindividuum kann als Folge einer von den Mitmenschen verspotteten körperlichen Besonderheit unmöglich einer Sippe mit einer derart weiten Verbreitung den Namen gegeben haben. Auch weist der stadtbaslerische Geschlechtsname Schaub im 16. Jahrhundert, also eine maskulin betonte Form, auf einen ursprünglichen Vornamen hin. Geht man den ältesten Spuren nach, so ergibt sich, daß die frühesten Formen den Diphthongen des althochdeutschen Wortes skoub, Garbe, nicht aufweisen: Scopo oder Scoppo in St. Galler Urkunden des 9. Jahrhunderts, später wird ein Bernli Schope im 14. Jahrhundert genannt und ein Hans Schob in der Mitte des 15. Wir haben es offenbar mit einem alten Einnamen zu tun, nicht mit einem in eine spätere Zeit fallenden Beinamen; auch das oberbaselbieterische Schöibe für Schürze kommt nicht in Betracht, das beweist das bernische Schübe mit seinem u-, nicht o-Umlaut. In mittelhochdeutscher Zeit diphthongierte sich dann das ô zu ou oder au, und

zwar im Elsaß bereits im 13. Jahrhundert: ein Schoup Rither (Ritter) in Straßburg 1263, ein Burchardus dictus Schovp de Argentina (Straßburg) miles 1283, während der Diphthong bei uns erst im 15. Jahrhundert neben dem einfachen Vokal auftritt: Clas Schob 1444, Henslin Schoube in Zeglingen 1450. Die Diphthongierung von o zu au weist unser Dialekt mehrfach auf: mhd. rō lautet rauh im Sinne von ungekocht, lö ist zu Lau (schriftdeutsch Loh), strō zu Strau geworden, und wir haben noch nebeneinander die Geschlechtsnamen Stromeier (Buckten) und Straumann (in fünf Gemeinden der Bezirke Liestal und Waldenburg). Den mittelhochdeutschen Lautstand haben wir außer im ostschweizerischen Schoop (man denke auch an das appenzellerische globe, glauben) offenbar noch in der Ableitung Schokinger im Luzernbiet. — Eine analoge Entwicklung läßt sich für Laub (Oberwil) verfolgen. 826 wird in einer St. Galler Urkunde ein Lobo genannt, und auch spätere Formen zeigen zunächst den Diphthongen nicht: ein Lobi von Hagenthal wird 1246 genannt, ein Rudolf Lober, also mastulin betonte Form 1260, das Diminutiv Löbelin in Kolmar 1269, und noch 1422 ein Hans Lober von Waldenburg; daneben gibt es bereits 1270 einen Rudolfus dictus Lovber und 1463 einen Hanns Luber von Hölstein (heute finden sich die Lauber nur noch als Bürger von Tenriken verzeichnet). Hebels Laubi, der den Pinüsel hat, spricht nicht gegen die Herkunft von einem alten Cinnamon.

Bei dem reichlich in einem halben Duzend Gemeinden des oberen Baselbiets, dazu noch in Aesch und im Schwarzbubenland heimischen Geschlechtsnamen Tschopp komme ich um den Gedanken nicht herum, daß darin Jakob stecken wird, gerade wie im bernischen und luzernischen Kopp; es wäre doch merkwürdig, wenn dieser sozusagen typisch baselbieterische Vorname sich bloß mit Täggi als Geschlechtsnamen sollte erhalten haben, dessen Standort Hölstein zudem dem Solothurnischen, wo die Täggi eher zahlreich sind, ziemlich nahe liegt. Der deutsche Namensforscher Göke leitet Tschopp von Hiob ab, es ist jedoch an sich nicht wahrscheinlich, daß ein alttestamentlicher Name wie Hiob ein derartig gro-

hes Verbreitungsgebiet erhalten haben kann wie das der Tschopp. Für Götzes Ansicht könnte allenfalls der Ammann Töbli oder Töbelin von Rheinfelden 1423 bzw. 1427 ins Feld geführt werden, aber diese Deutung setzt eine dem Romanischen entlehnte Orthographie voraus, während die Erklärung als Diminutiv zu einem Jobbi, die bei Hebel übliche Dialektform für Jakob, viel näher liegt. Wenn man auch auf die Suche nach bei Roseformen, namentlich einsilbigen, wirkenden Sprachgesetzen verzichten muß, so darf doch des lautlichen Anklanges wegen darauf verwiesen werden, daß wir in unserer Mundart neben Joggeb, oberbaselbieterisch Jokeb, auch Jobbeg haben und daß der Ortsname St. Jakob Santiobbeg lautet. — Klarer als bei Tschopp liegt die Sache bei einem zweiten mit dem Quetschlaut beginnenden Geschlechtsnamen: Tshan (Känertinden, es kommt auch im Schwarzbubenland und im Bernbiet vor) ist offenbar eine der verschiedenen Kurzformen von Johannes; als Träger einer Zwischenform wird zur Zeit des Réquignat-Aufstandes im Fürstbistum Basel ein Tschäni von Dittingen genannt.

Die Kurzform eines Vornamens stellt auch Spahr (Biel) dar; finden sich doch Sparulz und Spargildis als altdeutsche Namen. Gegen eine Herleitung von mhd. spar Sperling spricht dessen Fehlen im oberdeutschen Sprachgebiet. Spahr oder Spaar kommt auch im Schwarzbubenland und im Badischen vor, während ein Nachname seine eigene Geschichte hat, die sich anderwärts kaum wiederholt. Im 16. Jahrhundert gab es in Basel den Geschlechtsnamen Spörlin, der mit gutem Grunde als Diminutiv zu Spahr gedeutet werden kann: Variation von a und o vor der Liquida r ist nicht selten, man denke beispielsweise daran, wie der Stadtbasler „morn-demorge“ ausspricht. Ein Zusammenhang mit mhd. spor, spore Sporn und sporaere Sporenmacher kommt nicht in Betracht, denn 1366 wird ein Ritter Burkart Sporer (betont maskuline Form!) von Eptingen genannt, der nicht das Handwerk eines Sporenmachers getrieben haben wird. — Haug (Langenbruck) klingt nicht bodenständig, sollte jedoch der Geschlechtsname nicht importiert sein, so könnte ein Schreiber für die „Verbesserung“ von

Hug, Hugo zu Haug verantwortlich sein. Ein solcher Fall würde nicht vereinzelt dastehen, wurde doch auf dem nämlichen Sprachgebiet Döblin (Oberwil) zu Döblin (Haltingen) verhochdeutsch, eine Tendenz, die den Pfarrer von Therwil Philippus Le-ringer veranlaßte, in einem Schreiben an Bischof Blarer vom 5. Juli 1595 unter den beharrlich Re-formierten in Oberwil einen Wittlin und eine Süt-terlin als Hans Weitlin und Apollonia Seuterlin aufzuführen. — Auch Deck (Biel) könnte man als Bornamen deuten, nämlich wegen des im Badischen vorkommenden Deckert (volle Form Degenhard), aber im Hinblick darauf, daß in einer Sädelmeister-rechnung von Baden im Margau für Decken und Ausbesserung des Helms der Kirche dem „Decken“ zwei Pfund verbucht sind und im Jahr 1294 in Freiburg im Breisgau ein Meister Bernher der Decke genannt ist, wird Deck doch eher ein sogenann-tes nomen agentis darstellen und ein den Träger einer Handlung bezeichnendes Substantiv sein, wozu Beck vom Verb baden eine Analogie liefert.

Noch ein paar Namenrätsel

Woher ist Stehlin abzuleiten? Die ältesten For-men des Namens lauten Steli (ein Stadtknecht von Rheinfelden 1295), Stelin (ein Heinzinus Ste-lin wird 1308 bei einem Güterverkauf in Allschwil genannt, und Stelli (ein Chuonrat Stelli 1319 in den Akten des Klosters Schöntal); dann erscheint mit einem h ein Hans Stehelli in Urnsdorf (Uris-dorf) 1347, aber noch 1437 wird ein Wernli Stehli, Geschworener des Augster Gerichts, und 1453 ein Cüni Stälin genannt. Das Benkemer Geschlecht Stehlin stammt aus dem Elsaß, und zwar ist es dorthin, wo es zunächst mit deutlich lokaler Fär-bung Stöli hieß, durch Reformationsflüchtlinge ge-langt, während die Stehlin in Allschwil zu den Geschlechtern gehören, die sich in der französischen Zeit des Birsecks (1793—1815) dort niederließen und das Bürgerrecht erhielten, während Frankreich bekanntlich nur ein Staatsbürgerrecht kennt. In Binningen wird im 16. Jahrhundert ein Rudi Stöli

genannt, und im 14. und 15. Jahrhundert waren Stölli Räte von Solothurn. Die Formen Stöli, Stölli und Stälin weisen auf einen Zusammenhang mit Stohler, das ursprünglich Stahler hieß: o aus mittelhochdeutschem a wie im alten Hohlmaß Mos (1½ Liter) und im oberbaselbietrischen olt,holt, Solz. Stehlin wäre also Diminutiv zu Stoll, das anderswo als Geschlechtsname, bei uns als Flurname im Stollenrain bei Arlesheim und im Stallen bei Oberwil erhalten und letzten Endes identisch ist mit mhd. stalde steiler Weg (Assimilation von ld zu ll wie im dialektischen Schulle Schulden, Willema Wildenmann), das ld erhalten im friktalischen Geschlechtsnamen Stalder. Das h in Stehelli von 1347 stellt offenbar die im Mittelhochdeutschen übliche Schreibung eines intervokalen ch dar, was durch einen 1445 genannten Heini Stehelin in Magden gestützt wird. Man bringt allerdings das damit identische Stähelin in Basel mit mhd. stahel, stäl zusammen, welches Wort auch stählerne Rüstung bedeuten konnte, aber die Auslegung als Eustachius, den Kirchenpatron von Istein, liegt doch viel näher als die Annahme, das Diminutiv des Substantivs stahel oder das Adjektiv stahelin, stehelin sei zum Geschlechtsnamen geworden. — Bay (Münchenstein) hat sicher mit Bein nichts zu tun, es bildet wahrscheinlich die Wurzel des Ortsnamens Binningen: Bino oder Buno, mit Diphthongierung von i + n, wie beim solothurnischen Beieli für Bieneli. Ein Byn war in der Gegenreformation der letzte reformierte Pfarrer von Laufen. Baier (Giebenach, anderswo Beyer) könnte er-Form von Bay sein. — Wie Stohler eine neue Form von Stahler — noch 1541 wird in Pratteln ein Moriz Staler aufgeführt —, so ist Scholer eine neuere Form von Schaler, die ein altes Geschlecht sind, wie die Schaler von Benken beweisen. 1164 und 1176 erscheint ein Wernherus de Schalou als Bürger von Basel im Haus der Turm ze schalon, zu den Steinplatten, Stufen, und 1230 ein Scalaris mit einer Leiter im Wapen; ein Chunrad Schaler wird 1274 erwähnt, ein Hanns Schaler von Magden 1452, ein Thoman Scholer genannt von Leymen 1526, und Schalberg in der Klus bei Aesch erscheint als Scholberg 1356.

Wir haben noch heute im Dialekt das Substantiv Schol, mhd. schal, welsch letzteres außer Schale und Verschalung auch Fleischbank bedeuten konnte.

Für Tschudin könnte man versucht sein, wegen seines Anlautes und wegen seines Vorkommens auch im Kanton Glarus, also im Grenzgebiet gegen das Rätische, romanischen Ursprung anzunehmen, weshalb schon eine Deutung aus judex, Richter, vorge schlagen wurde; aber sie kann so wenig befriedigen wie die aus Judas, die Verbreitung des Geschlechtsnamens in reichlich zehn Ortschaften des oberen Baselsbiens spricht für Bodenständigkeit, weshalb eher ein Zusammenhang mit dem schaffhauserischen Schudel anzunehmen ist, um so eher, als im Bürgerverzeichnis von Pratteln im sechzehnten Jahrhundert drei Schudi vermerkt, ein weiterer Bürger bald als Schudin und bald als Tschudin, und zwei nur als Tschudin aufgeführt sind, während diese dann im siebzehnten Jahrhundert entschieden überwiegen. An der Herkunft von einem Vornamen dürfte kaum zu zweifeln sein, und da denke ich an den Basler Heiligen Theodul, der im 4. Jahrhundert Bischof von Martigny war. Lautlich ist der Abstand zwischen Theodul und Schudel und Tschudin allerdings groß, aber an Beispielen derart starker Differenzen bei fremden Namen fehlt es ja nicht.

Zusammengesetzte Namen

Wie schon hervorgehoben wurde, ist für die Bildung der Dorfnamen die Möglichkeit und der Gebrauch von Zusammensetzungen in besonderem Maße charakteristisch, da sie im Namen eines einzelnen die Vertreter von mehr als einer Generation wiederzugeben gestatten; kommt es doch vor, daß jemand in seinem Namen zwei Berufsbezeichnungen trägt, ob schon der Vorfahr, von dem er ihn erbt, bloß einen Beruf hatte ausüben können: Metzgerlschriner, Beggeschriner, Säilmurer. In den Geschlechtsnamen sind nun auf unserem Gebiet nur wenige Kompositionen erhalten, aber sie stützen immerhin die Deutung der Familiennamen als er-

starrte Dorfnamen. Solche Bildungen gehen vermutlich nicht auf die erste Zeit der Zweinamigkeit zurück, sondern sind erst später entstanden, wie man denn überhaupt nicht glauben darf, der erste zum Geschlechtsnamen gewordene Beinamen müsse sich bis auf heute vererbt haben; der offizielle Geschlechtsname kam wegen der spärlich eintretenden Notwendigkeit, ihn in Urkunden niederzulegen, nur selten in Gebrauch, so daß ihn die Nachkommen, wenn er innert ein paar Generationen nicht mehr verwendet werden mußte, geradezu vergessen konnten, wie es Rosegger in seinem „Waldschulmeister“ von den primitiven Menschen im „Winkel“ erzählt. So mochte es geschehen, daß ein Schreiber einen schon länger nicht mehr gebrauchten Namen durch einen „modernen“, der Mitwelt geläufigen ersetzte, mit anderen Worten es machte sich wieder der Dorfname geltend, der sich seit der letzten schriftlichen Fixierung des Beinamens seinerseits als Folge des Wechsels der Generationen weiter entwickelt hatte. Ein solcher flottanter Zustand läßt sich auf unserem Gebiete aus Urkunden noch aus dem 15. und dem 16. Jahrhundert nachweisen: Bei einem Streit um die hohe Gerichtsbarkeit in Pratteln erscheint im Jahr 1488 der Sohn eines Heini Mathis (die Mathis waren im 15. und 16. Jahrhundert ein dort stark verbreitetes Geschlecht) als Mathis Brotbeck; ebenfalls in Pratteln wird der Sohn eines Melin Weber genannt Schnider in den Jahren 1470 und 1474 als Heini Schnider erwähnt; im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts figuriert der Besitzer des Schlosses Wildenstein erst als Fridlin Rein genannt Dtinger und zehn Jahre später als Fridlin Dtinger (offenbar wurde seine Mutter nach dem Dorfe benannt, aus dem sie stammte, und aus einem besonderen Grunde, wohl wegen des frühen Todes des Ehegatten, ist der Name der Mutter, nicht der des Vaters, auf den Sohn übergegangen); einem Martin Seiler genannt Murer, der 1576 Schultheiß von Diestal war, folgte 1578 sein Sohn Michel Murer im Amt. Ein solcher Wechsel konnte besonders leicht eintreten, wenn ein „Hintersaß“ ins Dorf kam, dessen Geschlechtsnamen man in seiner neuen Umgebung kaum kannte; es ist daher ohne weiteres

anzunehmen, daß Familiennamen wie Dornacher, Bratteler, Buser, Herperger späteren Ursprungs sind, das heißt daß sie nicht in die erste Zeit der Zweinamigkeit zurückgehen.

Von heutigen Geschlechtsnamen nun, in denen, wie man sagen könnte, sich zwei Generationen ver-raten, ist Menishänslin am leichtesten zu erklären: ein Hänsl, Sohn eines Hans, wurde mit einem Verwandtschaftsverhältnis bezeichnet, das in unserem Dialekt in Nehnigroßvater gleich Urgroßvater erhalten ist (Tell zu seinem Sohne Walthar: „Nach Altdorf, Knabe, zum Chni — willst du mit?“). — In Grollimund ist augenscheinlich nicht nur der zweite Bestandteil, Mund von Edmund oder Raimund, Kurzform eines Vornamens, sondern auch der erste, den man wohl, auch im Hinblick auf Gröly im nahen Solothurnischen, als Gerold deuten darf. — Gottenkieni, das, in Allschwil heute ausgestorben, wie noch ein paar andere dortige Geschlechter ursprünglich aus dem Elsaß gestammt haben wird, dürfte aus einem verkürzten Gottfried oder Gottlieb + Kuno zusammengesetzt sein, mit dem zu i entrundeten ü der Sundgauer Mundart. — Bastadin (Bubendorf) erkläre ich als Sebastian + Adi, Adolf oder Adam, Salathe als Salomon + Adi, doch kann im ersten Bestandteil auch das mittelhochdeutsche sal stecken, laut Testament zu übergebenes Gut; sal-lant, sel-lant (Sellant wird 1291 in Bubendorf erwähnt) war unmittelbar vom Fronhof aus bewirtschafteter Besitz eines Grundherrn, und einen Weiler Saalhof gibt es im Gemeindebann von Riffis im Sundgau. Was den Dental in Salathe betrifft, so spricht ein Clewi Salathin, als dessen Eigentum im Jahr 1509 Matten in Seltisberg erwähnt werden, für die Identität von Salathe mit dem im Lausental heimischen Saladin. — Musshot in Ettingen, wo zahlreicher die Möscklin sind, dürfte der alte Einname Musco + Otto sein, Madörin Matthäus oder Matthias + Deri, welches letzteres schon aus dem Grunde, daß anderswo eine analoge Form Fridöri vorkommt, ursprünglich Vornamen gewesen sein dürfte; für einen alten Einnamen spricht eine -ing-Ableitung als Geschlechtsname: ein Münzmeister Heinrich von Deringen von

Binningen wird 1449 Basler Bürger, und ein Gabriel Deringer wird 1472 als Ratsbote der Stadt Nördlingen genannt bei Anlaß eines Prozesses, den Thomas von Falkenstein wegen der ihm bei der Belagerung der Farnsburg 1444 widerfahrenen Schädigungen gegen die Stadt Basel angestrengt hatte. — Furlenmeier (Laufen) und Stromeier (Buckten) erinnern daran, daß der Meier, oft auch Meiger geschrieben, der Beamte war, der die Leitung des Dinghofs innehatte und durch den der Grundherr die niedere Gerichtsbarkeit über seine Hörigen ausüben ließ. Meier im Sinne von Gemeindeoberhaupt, französisch maire, war nur in der kurzen Periode im Birsek üblich, als dieses zum Departement Mont Terrible resp. Haut-Rhin gehörte. Der Strohmeier war offenbar der Funktionär, der das Einziehen des Strohzehntens zu besorgen hatte. Für das hochdeutsche o in Stromeier ist wohl ein Schreiber verantwortlich, solche Anpassungen sind ja nicht selten: Bauer (Buckten), Maurer (Liestal, Diepflingen), Pfeiffer (Brexwil, Häfelfingen), Schneider, Schweizer, Weiß; neben einander stehen dialektische und schriftdeutsche Form in Giger (Ormalingen) und Geiger (Züllinsdorf).

Rätselhaft ist die Komposition Wechselbraun (Allschwil); eine Entstellung aus Weichselbaum kann sie nicht sein, denn es ist nicht einzusehen, wieso das Sprachgefühl einen eindeutigen Ausdruck hätte sollen unverständlich werden lassen, während es im Gegenteil ihm nicht mehr verständliche Formen auf andere, ihm klare Begriffe ausgleicht (Volksetymologie). Etwas Derartiges liegt vielleicht in dem ebenfalls rätselhaften Diriwächter (Oberdorf) vor, denn die Deutung als Torwächter hat aus lautlichen Gründen wenig für sich, abgesehen davon, daß sie den Ursprung in einer Stadt voraussetzt; ich sehe im ersten Bestandteil den 1309 und 1396 bei Boos belegten Zunamen Tiri, Thiri, vielleicht eine Kurzform von Thüring und möglicherweise identisch mit Dür (Pratteln). — Für Reitenholz (Lupsingen, Nußhof) liegt zwar Identität mit dem Ortsnamen Reitenholz im Kanton Solothurn nahe, sie erscheint jedoch nicht unumstößlich im Hinblick auf eine Verbreitung des Kastanienbaums als Wald. — Spän-

hauer (Muttenz) ist entweder Spottname auf die Zimmerleute — eine Spenhauer-Zunft der Zimmerleute in Heidelberg wird 1582 erwähnt — oder es ist darunter ein Verfertiger von Kienpänen in der Zeit primitiver Beleuchtung zu verstehen. — Neckname ist ursprünglich auch Nunnenmacher (Oberdorf), doch ist mhd. nunnen-macher die landläufige Bezeichnung für einen castrator, Sauschneider, auch Säugalzer genannt, mhd. galzer, welches Synonym zu nunnen-macher sich im schaffhausischen Geschlechtnamen Gelzer erhalten hat. — Habertür (Allschwil, auch in Hösletten heimisch) ist, noch früher als bei uns bei einer Gütervereinigung in Therwil „Hansen Habertür“ Güter 1306, in der Genetivform dicti Haberturis im Kanton Zürich belegt und wird als Uebername eines Landmannes erklärt, der seinen Hazer teuer verkaufte. Dazu stimmt, daß in Badener Quellen aus dem Jahr 1447 ein Türhaber verzeichnet ist, und damit kann Thürkauß (Oberwil) als ursprünglicher Spottname für einen Kaufmann verglichen werden, doch geht dieses Geschlecht auf Einwanderung aus dem Badischen zurück, wo es sich Thewerkauß schreibt und aus dem niederdeutschen Dürrtopp umgebildet worden sein soll. — Feigenwinter (Reinach) ist ein sogenannter Sakname (wie Springinsfeld, Haudenschild) und geht auf jemand zurück, der mit dem Buz, einer den Winter symbolisierenden Strohuppe, das Fastnachtsfeuer anzünden mußte; veigen heißt im Mittelhochdeutschen töten, vernichten, also bedeutet der Name „töte den Winter“. Ob diese einleuchtende Deutung von Socin oder von Seiler stammt, weiß ich nicht, ich schreibe sie eher dem Baseldierter Seiler zu, doch ist mir von ihm etwas Schriftliches darüber erst aus dem Jahre 1920 in einem Zeitungsartikel bekannt, während ich mich erinnere, die Erklärung von Socin vor mehr als einem halben Jahrhundert in einer Vorlesung gehört zu haben. — Rosenmund ist nicht Judentum, denn das Geschlecht ist schon über 200 Jahre in Lieftal ansässig, lange bevor die Juden feste Namen erhielten. Der zweite Bestandteil ist natürlich identisch mit mhd. und ahd. munt, Hand, Schutz, und der erste wird alter Einname sein. Ein Detrecus Rosso wird in den Totenbüchern des Bas-

ler St. Peterstiftes genannt; dieses Kossu ist im Luzerner Geschlechtsnamen Roos erhalten und als zweiter Bestandteil im Solothurnischen Henziros.

Aus der Geschichte weiß man, daß Vornamen Erweiterungen mittelst der angehängten Silbe -mann erfahren konnten: Unter den Karolingern gab es mehrere Karlmann, und zur Zeit der Schlacht von St. Jakob wird ein Petermann von Gundeldingen als Warner Hemann von Sevogels genannt. Nach Socin kamen solche Namen zuerst beim Adel auf, weil man mit dem Anhängsel den gekürzten Namen wieder Gewicht und Würde verleihen wollte, und das findet darin seine Bestätigung, daß solche Formen bei den Ramsteinern und Eptingern häufig sind: Petermann, Hagmann, Heinzmann, Cunzmann, Diezmann, Henmann und Hemmann (zu einer Kurzform von Johannes, die sich in Henni [Ziefen] erhalten hat), Ludmann (zu Ludi, Ludwig), Fritschmann und Rutschmann (zu tsch-Formen von Frix und Rudolf). Als Geschlechtsnamen finden sich solche Bildungen bei uns außer den schon genannten Hartmann (Brekwil, Pratteln, Ziefen) und Hermann (Biel): Erismann (Oberwil) aus altem Erizo (mit dem geschwänzten z geschrieben), das sich im Ortsnamen Eriswil und wohl auch in Arisdorf erhalten hat, und Heinemann (Bennwil, Liestal, Ramlinzburg). Von den nicht aus Vornamen hervorgegangenen Kompositionen mit -mann sind zwei mit dem Stamm eines Verbs gebildet: Ladmann und Baumann (im Mittelhochdeutschen ist bûman Bauer, Pächter eines Landgutes; bei uns scheint es die Bedeutung Maurer gehabt zu haben, ein 1524 genannter Bumann Lienhart Bär in Liestal dürfte mit dem im Jahr 1500 ins dortige Bürgerrecht aufgenommenen Meister Lienhart der Murer identisch sein). Mit Adjektiven sind zusammengesetzt Guldenmann und Biedermann, mit Substantiven Ackermann, Hofmann (der Bedeutung nach so viel wie Huber), Rebmann, Bachmann, Straumann (vielleicht gleichbedeutend mit Stromeier), Brodmann (wohl das nämliche wie Brotmeister, im Fürstbistum Basel ein Beamter, der die Bäcker zu überwachen hatte), Ohlenmann (wohl Neckname), Mosimann (wenn man es mit Moser in Zusammenhang

bringt, welche Deutung mehr für sich haben dürfte als die aus dem alttestamentlichen Namen Moses). Spottnamen sind augenscheinlich Großmann und Lützelmann, dieses zu mhd. lützel, klein; das -mann kann in der Volkssprache ironisch herabsetzende Bedeutung haben: „Hanselima het Höseli a“ und im Dorfnamen „s Was Marie“, „s Was Chüeser“, auf jemand gespitzt, der vor der Zeit ein Mann sein wollte.

Älter als die Namenbildung mit dem Suffix -mann sind die mit -ing, wie sie in den Formen auf -inger und -iger vorliegen. Sie gehen darauf zurück, daß die alte Sprache mittelst -ing oder -ung die Nachkommen eines Mannes mit damals noch einfachem Namen, also dem Taufnamen, bezeichnete; die mehreren Söhnen gemeinsame Siedlung, wie es bei den auf Höfen wohnenden Alemannen gang und gäbe war, wurde dann mit dem Dativ Pluralis -ingun, später -ingen, bezeichnet, der aus der ursprünglich davorgesetzten, mit dem bestimmten Artikel versehenen Präposition zu zu erklären ist; Ettingen ist also als „zu den Nachkommen eines Atto oder Etto“ zu deuten. Socin bemerkt zwar, die altgermanische patronymische Endung -ing habe im oberdeutschen Gebiet ihre Zeugungskraft schon in mittelhochdeutscher Zeit eingebüßt, doch weist Albert Bachmann darauf hin, daß die kollektive Bezeichnung für die Sippenangehörigen sich noch heute in Mundarten der südlichen Schweiz finde; die -ig in den Geschlechtsnamen gehen darauf zurück. Ein einfaches -ing haben wir in Thüring, ferner in Häring als Ableitung von Harr, welche alte Kurzform sich in Arisdorf erhalten hat, wo auch Häring heimisch ist, und ursprünglich wohl auch in Zweilin (Arlesheim); Zwilling, mhd. zwineline, zwillinc, bedeutet doch Nachkomme zu zweien. Hemmig, in fünf Gemeinden des oberen Baselsbietes heimisch, könnte man von einem alten Hamo ableiten, aber da schon 1268 ein Cuonrat Hemminkon, Bauer in Drmalingen, dann 1384 ein Hans Hemmiker von Arisdorf, Lehmann des Hofes Oberolsberg, und 1424 ein Heynin Hemmiker in Augst erwähnt wird, ist es wohl eher angebracht, in Hemmig ein verkürztes Hemmiker zu sehen.

Von Geschlechtsnamen auf -inger in unserem Gebiet ist nur bei zweien, Grellinger und Häfelfinger, die Herkunft von einer Ortschaft ohne weiteres gegeben, dagegen ist eine solche bei mehreren anderen nicht ersichtlich. Man darf jedoch nicht vergessen, daß im Mittelalter und auch später noch zahlreiche Dörfer, hauptsächlich in Kriegszeiten, oder auch sonst, etwa wegen Dezimierung der Bewohner durch die Pest oder wegen der Nachbarschaft von entwicklungsfähigeren Ortschaften, eingegangen sind. Beispiele dafür bieten Itkon bei Ittingen, dessen Gebiet hauptsächlich rechts der Ergolz lag, und Munzach bei Diestal, von wo eine der Glocken im Benkemer Kirchturm stammt. Die Gutzwiller, die heute in Therwil das bei weitem stärkste Geschlecht bilden, stammen nach der Tradition aus dem im Dreißigjährigen Krieg niedergebrannten und nicht wieder aufgebauten Dorf Gutzweiler bei Köhlingen im Sundgau, und die Birfinger (Binningen, auch im elsässischen Neuwiler) dürften mit dem verschwundenen Dorf Birsen bei St. Ludwig zusammenhängen, von dessen Kirche noch im 17. Jahrhundert Ueberreste sichtbar waren. Dollinger (Reinach) gehört meines Erachtens zu Dolbt aus Berchtold, mit Assimilierung von ld zu ll, und Hölinger (Diestal, Bennwil) zu Hölin von Berthold oder Reinhold (die -er-Form Höhler im Frichtal ohne Umlaut). Auf alte Kurzformen zurück gehen Buzinger (Einnamen Buozzo [mit dem geschwänzten z geschrieben]) und Möslinger (Musco = Mösch im Frichtal). Auch Löliger dürfte die Verbindung eines alten Einnamens mit einem ursprünglichen -ing darstellen; ein Heinrich Löllinger, der 1248 als Rugnießer des Sallands von Buben-
dorf genannt wird, mochte zwar aus dem badischen Dorf Löllingen gestammt haben, aber die Wurzel dieses Ortsnamens wird die gleiche gewesen sein, nur daß in dem einen Fall der Umlaut eintrat und im andern nicht. Bei Krattiger (Oberdorf) hat die Wahrscheinlichkeit mehr für sich, daß der Stammvater einer Sippe den Namen gegeben hat, als daß er aus einem entfernten Dörfchen einwanderte; im Geschlechtsnamen kann eben eine selbständige Bildung analog der des Ortsnamens vorliegen. Reini-
ger (Frenkendorf) kann, muß jedoch nicht auf einen

Zuwanderer aus der elsässischen Ortschaft Reiningen zurückgehen; die Form Reinger, die 1394 bei Anlaß eines Landverkaufes in Maispach vorkommt, weist doch eher auf einen altdeutschen Vornamen Ragingar.

Frägt man, wieso solche -inger zur Endung -er kommen, da sie doch nicht von einer Ortschaft auf -ingen herkommen sollen, so ist zu bemerken, daß das -er sich zwanglos als sogenannter starker Plural erklärt aus der Zeit, da Söhne und Nachkommen gemeinsam eine Siedelung bebauten.

Schlußbemerkungen

Wie bereits aus der Einleitung zu ersehen war, erhebe ich durchaus nicht den Anspruch, mit den in den vorstehend enthaltenen Namenerklärungen der Weisheit letzten Schluß in der Materie bieten zu können. Nicht allein, wie angedeutet wurde, weil die Beschränkung auf ein enges Gebiet oft endgültige Urteile gar nicht gestattet, sondern auch wegen der Mangelhaftigkeit des zur Verjüngung stehenden Stoffes, die es nicht erlaubt, die sprachliche Entwicklung der Namen — die Geschlechtsnamen waren ja bis zu ihrer Erstarrung in ständigem Fluß, und die Vornamen, die einen wesentlichen Bestandteil von ihnen bilden, sind es im Grunde auch heute noch — auf Grund ihrer Erwähnung in Dokumenten in kontinuierlicher Weise durch die Jahrhunderte zu verfolgen. Es ist mir denn auch im Laufe der Zeit des Sammelns und Ordnen des Stoffes mitunter passiert, daß ich eine erst für wohlbegründet gehaltene Deutung wieder aufgeben mußte, weil ein mehr oder weniger zufälliger Fund sie widerlegte oder doch ins Wanken brachte. Solche Fälle können oder müssen offenbar so lange eintreten, als nicht alle aus dem Zeitalter des Werdens der Zweinamigkeit stammenden Urkunden, insbesondere in Lebensverleihungen, Eigentumsübertragungen, Schenkungen und Güterverzeichnisnissen bestehend, auf ihren Gehalt an Namen vollständig durchsucht sind. Uebersaus wertvoll wären Tauf- und Bürgerregister, wenn sie schon in jenen Jahrhunderten geführt worden wären, doch können

auch solche jüngeren Datums manchen Aufschluß geben, wie das in einem Anhang zu Ernst Zeugins Sammlung der Flurnamen von Pratteln abgedruckte Verzeichnis der dortigen Bürger und Hinterlassen von 1277 bis 1648 beweist. In dieser Hinsicht ist der Bearbeiter städtischen Materials besser dran, weil die Archive naturgemäß mehr Aufzeichnungen über persönliche und wirtschaftliche Verhältnisse in großen Zentren mit regem Gewerbe und bildungsfördernden Einrichtungen enthalten, als wie sie über Einzelheiten der Lebensumstände von Bauern und Hörigen gemacht worden sein können. Aber eine aus meiner Darstellung sich aufzwingende Folgerung scheint mir auch durch Einzelergebnisse aus noch zu hebendem Untersuchungsmaterial nicht mehr in Frage gestellt werden zu können, speziell wenn es sich um ländliches Gebiet handelt, nämlich die überragende Rolle, die dem patronymischen Element bei der Entstehung der Zweinamigkeit und damit bei der Erklärung des sprachlichen Inhalts unserer heutigen Geschlechtsnamen zukommt.

